

HULZ glacier

Andreas Schulz als umtriebiger Chefrezeptionist der AKUSTIK GITARRE ist, auch dass er ausgebildeter Komponist ist, hat sich rumneues, komplett selbst im www.leftover-studio.de) auf produziertes Album mit 10 E-Gitarren, Ukulelen, Bass und Schlagzeuger und Perkussionisten präsentiert einen Musiker, der die Schaffung stimmungsvoller Musik versteht. Die Jazzeinflüsse der sind ohrenfällig, dass es feingibt, versteht sich von sind lediglich Wegmarken, denn der Hörer ausgesprochen Musik genießen, die mit einweiches, schönen Harmonien und Melodien besticht. Hinzu kommen jene Improvisationen – bei eröffnenden ‚Dolomites‘ oder eleganten ‚Country-Waltz‘. Das als Jazz-/Fusion-Produktion eine solche Kategorisierung er zu eng gefasst. Besser: Es sehr, sehr überzeugende Inszenierung Gitarrenschwerpunkt, die fast das ganze Spektrum der und damit auch des Künstlers nicht nur die Leser des Magazins im Fall. Die meisten Songs übrigens direkt mit dem Musikernhaften Anfänge dieser entstanden bei Einspielungen ten aus den AG-Teststrecken; en diese Originalspuren auch en Arrangements verwendet. Andreas Schulz die Entstehung skizziert: „Seit vielen Jahren den Klang der Gitarren aus den

ATTILA VURAL That's Why I Play The Guitar

(Suisa)

Unglaublich – er hat's schon wieder getan! Kaum hat man eine Produktion des Schweizer genossen und gewürdigt, da legt er schon die nächste nach. Und so gut wie immer wählt er dabei einen jeweils anderen Ansatz, der zwar nicht völlig neu ist, aber dennoch überrascht. Diesmal ist es keine der kauzig-freien, oft bewusst eckigen und kantigen Eigenkompositionen; die akustische Hommage an den vorwiegend elektrischen Blueser Gary Moore gerät angesichts Attila Vurals ansonsten oft absichtlich angerauter Klangästhetik vergleichsweise brav. Und wenn das Cover – wie bei ihm üblich – darauf hinweist, dass nicht mit Overdubs oder Loops gearbeitet wurde, dann scheint das hier noch etwas berechtigter als sonst. So deutlich und direkt hat sich der hauptberufliche Architekt nämlich noch nie zuvor als gewandter Fingerstylist geoutet, der sensibel, gelassen und intelligent immer wieder mit drei bis vier Ebenen von Moores Material jongliert: Melodie, Harmonien, Basslinien und meist auch Perkussion bekommt Vural nicht nur einfach unter einen Hut; er lässt das auch so richtig grooven, indem er die Stimmen so dynamisch transparent voneinander abgrenzt, dass sich tatsächlich ein Band-Eindruck (oder der von Overdubs) einstellt. Und er verfährt dabei keinesfalls nach dem Billigprinzip „One Groove fits all“: Jedes der meist relativ kurzen Stücke bekommt seinen eigenen Ansatz – ein Vorgehen, das zusammen mit den anderen Charakteristika diese schöne, feine, lyrische bis bluesige Produktion zu seiner bisher wohl gitarristischsten und auch genießbarsten macht.

Michael Lohr

BRENT COBB Keep 'Em On They Toes

alles andere als stromlinienförmig, ges denn massentauglich ist. Dazu zählt wie ‚Little Stuff‘, in dem er ganz offen über Leidenschaft für halluzinogene Pilze ‚The World Is Ending‘ handelt vom Ende der Welt, ‚Shut Up And Sing‘ den harschen Ton in den sozialen Medien, ‚Dust Under My Rug‘ beschreibt, wie er der Kritik an sich und seiner Kunst um ignoriert sie schlichtweg. Damit wandelt der Gitarrist und Sänger auf den Spuren von Haggard, Willie Nelson oder Waylon Jennings also den Vertretern des Outlaw-Country kultiviert – rein gesanglich – einen kernverschmelten und gewöhnungsbräutlichen Hillbilly-Stil. Musikalisch ist er dagegen aus verträglicher und zugänglicher: Die Songs seines vierten Albums pendeln zwischen Country, Folk und Rock, zwischen traditionell und progressiv, melancholisch und euphorisch. Americana vom Feinsten.

Marcel Anders

DARLINGSIDE Fish Pond Fish

(More Dough Records/Thirty Tigers/Membran)

Eigentlich müssten sie einen ähnlichen Hype erleben wie die Kollegen von Hello die in artverwandten Gewässern fische das Quartett aus Boston, das seit elf Jahren vier Alben aktiv ist, steht halt nicht bei eigenem Label unter Vertrag, sondern operiert dem DIY-Prinzip und schwört auf aktives Songwriting. Damit landen Darlingside in der Folk-Schublade – selbst wenn sie bedingt hineinpassen. Auf ‚Fish Pond Fish‘ fünften Studio-Epos der ehemaligen Tenband, machen die Momente, in denen Mitglieder lediglich auf Banjo, Mandoline akustische Gitarren zurückgreifen, hier ein Drittel des Gesamtvortrags aus. Die Stücke weisen ein stark psychedelisches

MEDIA
Track 2 Begleit-CD

ATTILA VURAL

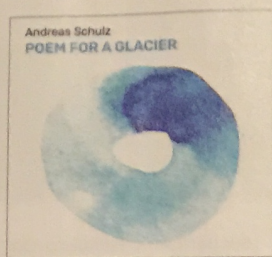
That's Why I Play The Guitar

(Suisa)

Unglaublich – er hat's schon wieder getan! Kaum hat man eine Produktion des Schweizers genossen und gewürdigt, da legt er schon die nächste nach. Und so gut wie immer wählt er dabei einen jeweils anderen Ansatz, der zwar nicht völlig neu ist, aber dennoch überrascht. Diesmal ist es keine der kauzig-freien, oft bewusst eckigen und kantigen Eigenkompositionen; die akustische Hommage an den vorwiegend elektrischen Blueser Gary Moore gerät angesichts Attila Vurals ansonsten oft absichtlich angerauter Klangästhetik vergleichsweise brav. Und wenn das Cover – wie bei ihm üblich – darauf hinweist, dass nicht mit Overdubs oder Loops gearbeitet wurde, dann scheint das hier noch etwas berechtigter als sonst. So deutlich und direkt hat sich der hauptberufliche Architekt nämlich noch nie zuvor als gewandter Fingerstylist geoutet, der sensibel, gelassen und intelligent immer wieder mit drei bis vier Ebenen von Moores Material jongliert: Melodie, Harmonien, Basslinien und meist auch Perkussion bekommt Vural nicht nur einfach unter einen Hut; er lässt das auch so richtig grooven, indem er die Stimmen so dynamisch transparent voneinander abgrenzt, dass sich tatsächlich ein Band-Eindruck (oder der von Overdubs) einstellt. Und er verfährt dabei keinesfalls nach dem Billigprinzip „One Groove fits all“: Jedes der meist relativ kurzen Stücke bekommt seinen eigenen Ansatz – ein Vorgehen, das zusammen mit den anderen Charakteristika diese schöne, feine, lyrische bis bluesige Produktion zu seiner bisher wohl gitarristischsten und auch genießbarsten macht.

Michael Lohr

CDs



ANDREAS SCHULZ Poem For A Glacier

(Timezone)

Dass Andreas Schulz als umtriebiger Chefredakteur die Seele der AKUSTIK GITARRE ist, wissen die Leser. Auch dass er ausgebildeter Jazzgitarrist und Komponist ist, hat sich rumgesprochen. Sein neues, komplett selbst im eigenen Studio (www.leftover-studio.de) aufgenommenes und produziertes Album mit vielen Akustik- und E-Gitarren, Ukulelen, Bass und Drums (als einziger Gastmusiker beteiligt ist der Frankfurter Schlagzeuger und Perkussionist Ralf Göldner) präsentiert einen Musiker, der sich auf die Schaffung stimmungsvoller Musik bestens versteht. Die Jazzeinflüsse der Metheny-Schule sind ohrenfällig, dass es feine Fingerstyle-Klänge gibt, versteht sich von selbst. Aber das sind lediglich Wegmarken, denn vor allem kann der Hörer ausgesprochen stimmungsvolle Musik genießen, die mit einnehmenden Grooves, schönen Harmonien und zündenden Melodien besticht. Hinzu kommen die immer gelungenen Improvisationen – beispielsweise beim eröffnenden ‚Dolomites‘ oder dem sich sanft wiegenden ‚Country-Waltz‘. Das würde die Musik als Jazz-/Fusion-Produktion ausweisen – wäre eine solche Kategorisierung nicht schon wieder zu eng gefasst. Besser: Es handelt sich um sehr, sehr überzeugende Instrumentalmusik mit Gitarrenschwerpunkt, die so ganz nebenbei fast das ganze Spektrum der AKUSTIK GITARRE und damit auch des Künstlers abdeckt. Sollten nicht nur die Leser des Magazins kennen? Auf jeden Fall. Die meisten Songs des Albums haben übrigens direkt mit dem Magazin zu tun: Die skizzenhaften Anfänge dieser Kompositionen entstanden bei Einspielungen mit Testinstrumenten aus den AG-Teststrecken; stellenweise wurden diese Originalspuren auch noch in den finalen Arrangements verwendet. So beschreibt Andreas Schulz die Entstehung der Songs im Booklet: „Seit vielen Jahren dokumentiere ich den Klang der Gitarren aus den Testberichten des Magazins AKUSTIK GITARRE anhand von Studio-Aufnahmen. An guten Tagen meinerseits und mit einer inspirierenden Gitarre in der Hand entstanden auf diese Weise kleine Song-Skizzen. Einige davon waren es wert, weiter ausgearbeitet, entwickelt und neu aufgenommen zu werden. Eine Auswahl dieser Tracks ist auf ‚Poem For A Glacier‘ zusammengefasst. Viel Spaß beim Anhören!“

Harald Wittig

MEDIA
Track 1 Begleit-CD

ATTILA VURAL That's Why I Play The Guitar

(Suisa)

Unglaublich – er hat's schon wieder getan! Kaum hat man eine Produktion des Schweizers genossen und gewürdigt, da legt er schon die nächste nach. Und so gut wie immer wählt er dabei einen jeweils anderen Ansatz, der zwar nicht völlig neu ist, aber dennoch überrascht. Diesmal ist es keine der kauzig-freien, oft bewusst eckigen und kantigen Eigenkompositionen; die akustische Hommage an den vorwiegend elektrischen Blueser Gary Moore gerät angesichts Attila Vurals ansonsten oft absichtlich angerauter Klangästhetik vergleichsweise brav. Und wenn das Cover – wie bei ihm üblich – darauf hinweist, dass nicht mit Overdubs oder Loops gearbeitet wurde, dann scheint das hier noch etwas berechtigter als sonst. So deutlich und direkt hat sich der hauptberufliche Architekt nämlich noch nie zuvor als gewandter Fingerstylist geoutet, der sensibel, gelassen und intelligent immer wieder mit drei bis vier Ebenen von Moores Material jongliert: Melodie, Harmonien, Basslinien und meist auch Perkussion bekommt Vural nicht nur einfach unter einen Hut; er lässt das auch so richtig grooven, indem er die Stimmen so dynamisch transparent voneinander abgrenzt, dass sich tatsächlich ein Band-Eindruck (oder der von Overdubs) einstellt. Und er verfährt dabei keinesfalls nach dem Billigprinzip „One Groove fits all“: Jedes der meist relativ kurzen Stücke bekommt seinen eigenen Ansatz – ein Vorgehen, das zusammen mit den anderen Charakteristika diese schöne, feine, lyrische bis bluesige Produktion zu seiner bisher wohl gitarristischsten und auch genießbarsten macht.

Michael Lohr

MEDIA
Track 2 Begleit-CD

BRENT COBB Keep 'Em On They Toes

(Ol' Buddy Records/Thirty Tigers/Membran)

In der amerikanischen Country-Szene gilt der 34-Jährige aus Ellaville, Georgia, als regelrechter Bad Boy – ein Rebell gegen das Saubere, Strahlende, Pflegeleichte eines mitunter allzu engstirnigen Genres. Und das nicht nur, weil sich Brent Cobb als langhaariger, vollbärtiger Bombenleger in Jeans und Boots präsentiert, sondern weil er nur zu gerne sagt, was er denkt und fühlt – und das durchaus kritisch und somit

alles andere als stromlinienförmig, geschweige denn massentauglich ist. Dazu zählen Stücke wie ‚Little Stuff‘, in dem er ganz offen über seine Leidenschaft für halluzinogene Pilze sinniert. ‚The World Is Ending‘ handelt vom Ende des Maya-Kalenders und dem damit assoziierten Ende der Welt, ‚Shut Up And Sing‘ reflektiert den harschen Ton in den sozialen Medien und ‚Dust Under My Rug‘ beschreibt, wie Cobb mit der Kritik an sich und seiner Kunst umgeht – er ignoriert sie schlichtweg. Damit wandelt der Gitarrist und Sänger auf den Spuren von Merle Haggard, Willie Nelson oder Waylon Jennings, also den Vertretern des Outlaw-Countrys, und kultiviert – rein gesanglich – einen kauzigen, vernuschelten und gewöhnungsbedürftigen Hillbilly-Stil. Musikalisch ist er dagegen weit aus verträglicher und zugänglicher: Die zehn Songs seines vierten Albums pendeln zwischen Country, Folk und Rock, zwischen traditionell und progressiv, melancholisch und euphorisch. Americana vom Feinsten.

Marcel Anders

DARLINGSIDE Fish Pond Fish

(More Dough Records/Thirty Tigers/Membran)

Eigentlich müssten sie einen ähnlichen Medienhype erleben wie die Kollegen von Hello Forever, die in artverwandten Gewässern fischen. Doch das Quartett aus Boston, das seit elf Jahren und vier Alben aktiv ist, steht halt nicht bei einem hippen Label unter Vertrag, sondern operiert nach dem DIY-Prinzip und schwört auf akustisches Songwriting. Damit landen Darlingside direkt in der Folk-Schublade – selbst wenn sie da nur bedingt hineinpassen. Auf ‚Fish Pond Fish‘, dem fünften Studio-Epos der ehemaligen Studentenband, machen die Momente, in denen die Mitglieder lediglich auf Banjo, Mandoline oder akustische Gitarren zurückgreifen, höchstens ein Drittel des Gesamtvortrags aus. Die übrigen Stücke weisen ein stark psychedelisches Flair auf – mit entrücktem, mehrstimmigem Gesang, dem dichten Sound eines Harmoniums oder einer Orgel, aber auch Geigen, Klavier und – in ‚Green + Evergreen‘ – sogar mal synthetischen Beats. Ein breites Instrumentarium, das sie mit mehrstimmigem Harmoniegesang in bester CSN-, Byrds- und Beach-Boys-Manier kombinieren. Sprich: mit wunderbaren, warmen Vokal-Arrangements in der Tradition der späten 60er. Doch dank Producer Peter Katis (The National, Interpol) klingen